

Nr. 246 Bydgoszcz / Bromberg, 26. Oktober 1937

Tatjanas Opfer

Frauen im Roten Netz

Roman von Talvin

(18. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Silving steht auf und geht mit bitterem Lächeln im Zimmer umher.

„Sag einmal, Eduard, bist du selbst auch der Ansicht, daß die Befürchtung der Unzuverlässigkeit zutreffend sein könnte?"

„Die Befürchtung ist vollkommen berechtigt. Die Leute, die seit 1917 alle Kämpfe in den vordersten Reihen der Werktätigen mitgemacht haben und denen ich hier in Karelien ein neues Land und eine neue Heimat bauen wollte, es sind, das mußt du immer bedenken, Avantgardisten der Revolution — diese Leute sind jetzt müde und enttäuscht und wären wahrlich zu allem anderen eher zu gebrauchen als zu einem Vormarsch nach dem Norden, quer durch ihre früheres Vaterland. Sie wären tatsächlich unzuverlässig. Ich kann mir nicht helfen, ich bin gewöhnt, die Sache objektiv zu betrachten — vom Standpunkt Moskau aus ist mein Sturz und die Vernichtung der karelischen Republik und die Aufsaugung des karelischen Bodens durch die Russen vollkommen richtig, vollkommen notwendig — sie können gar nicht anders handeln. Ich hätte damals vielleicht anders handeln sollen, als mir Lenin für die roten Finnen ein Gebiet in Rußland gab. Er ließ mir ja die Auswahl, wir hätten einen großen fruchtbaren Distrikt in Sibirien erhalten können, ich hätte mich dorthin mit meinen Leuten begeben sollen, da säßen wir wahrscheinlich heute noch so sicher und ungestört wie am Anfang. Aber nein, ich wollte hierher —"

„Sentimental?"

„Das wohl nicht, obwohl es natürlich — wie soll ich sagen — ein anderes Gefühl ist, in einem Lande zu wohnen und es selbst zu leiten, das an die alte Heimat grenzt. Du magst es sentimental nennen, ich weiß nicht, was da alles mitgespielt haben mag. Es ist sonderbar" — Silving setzt sich wieder und schaut auf die Decke — „ich denke eben an meine Doktorarbeit, ich habe in ihr statistische Beiträge zur Geschichte des schwedischen Volksstammes in Finnland geliefert. Das müßte man ja dann auch sentimental nennen oder nicht?"

Lundström gibt keine Antwort.

„Ein Psychoanalytiker würde natürlich jetzt sagen, daß in der Wahl dieses Themas für mich als Finnlandschweden sich eine Reihe von Stammes- und Heimatsgefühlen offenbaren. Meinetwegen. Vielleicht. Vielleicht auch in der Wahl Kareliens als Republik für die roten Finnen. Denn vom rein vernünftigen Standpunkt aus kann diese Wahl nicht erklärt werden, es gibt reichere und fruchtbarere Gegenden und seine strategische Bedeutung als Sprungbrett zum Norden war mir ja damals schon klar, ich hatte ja selbst an der Verwirklichung dieser Atlantikpläne gearbeitet, die jetzt, weiß Gott von wem, drüben im Westen vorbereitet werden. Freilich hatte ich an eins nicht gedacht und das ist eben das Moment der Enttäuschung. Nein, Axel, sie war wirklich nicht in meine Rechnung einbezogen gewesen."

Lundström gähnt. Er ist nicht gewöhnt, so lange aufzusitzen. Er geht gewöhnlich schon um zehn Uhr zu Bett. Was soll er sonst auch tun?

„Morgen um diese Zeit wissen wir mehr", sagt Silving und lächelt.

„Ich kann es noch immer nicht glauben."

„Morgen wirst du es sehen."

„Und dann?"

„Das werden wir sehen. Du weißt ja, wie es in solchen Fällen geht, vielleicht bekomme ich dann eine endgültige sogenannte ehrenvolle Berufung nach Moskau — was weiß ich? Vielleicht auch nicht. Vielleicht geht für mich auch so ein Schiff."

„Mach doch keine Witze, Eduard! Aber ich? Meinst du, ich hätte dann noch Lust, hier zu bleiben und mich von dem Russen schikanieren zu lassen? Es ist sowieso schon schlimm, ich wollte, ich wäre nie hierher gekommen."

„Und jetzt kommt das Kind?"

„Ja."

„Brita wird sich wohl dann wieder öfters sehen lassen, wenn alles gut vorübergegangen ist. Meine Frau hat ja auch keine Gesellschaft sonst."

„Ja, es ist nicht angenehm für die Frauen."

„Für die Kinder auch nicht."

„Jetzt nicht, nein."

Lundström geht. Eduard Silving arbeitet noch eine Stunde. Er schreibt sich Zahlen auf.

5.

Michael Grupin hatte anscheinend vollkommen vergessen, daß er Natascha abholen wollte. Sie mußte allein heimgehen, nachdem Lundström nach Hause gekommen war.

Es war eine unruhige Nacht für Brita, die ersten Wehen, allerdings in langen Abständen, waren gekommen, sie hatte nur wenig Schlaf gefunden.

Axel macht in der Küche Feuer an. Dann setzt er Tee auf.

Brita kommt jetzt aus dem Zimmer in die Küche heraus und setzt sich an den Tisch.

„Es ist besser, Axel, du holst die Martha Flink jetzt schon und nicht erst in der Mittagstunde."

„Meinst du."

„Ich habe das Gefühl, als könnte es nicht mehr lange dauern."

„So gern ich in dieser Stunde bei dir sein möchte, Brita, aber heute ist es für mich unmöglich."

„Mußt du denn unbedingt in diese Sitzung gehen, du bist doch früher auch schon einmal weggeblieben?"

„Die heutige Sitzung ist etwas ganz anderes — da kommt es auf jede Stimme an und es kann möglich sein, daß unser ganzes weiteres Schicksal davon abhängt."

„Wieso?“ Brita schaut mit großen Augen auf ihn, wie er aus der Kiste einige Stücke Torf nimmt und in den Herd schiebt.

„Ach, es soll da über allerhand abgestimmt werden, nun, schlimm wird es auf keinen Fall.“ Er will Brita heute nicht beunruhigen, er hat ihr auch nicht erzählt, was Silving alles gesprochen hatte. Sonst pflegt er, wenn er heimkommt, meistens den ganzen Tageslauf zu erzählen, es ist ja doch das einzige, worüber man hier sprechen kann, und Brita selbst geht selten vor die Tür.

„Wird es schlimm?“

„Nein, nein, nur einige wichtige Verwaltungsentscheidungen und da möchte natürlich Silving, daß er nicht nur mit ein paar Männern allein den Russen gegenübersteht. Die kommen immer vollzählig, die haben ja auch sonst nichts zu tun.“

„Wird die Sitzung lange dauern? Wirst du bald wieder zurück sein?“

Es ist eine Angst in Britas Stimme. Sie möchte natürlich, daß Axel bei ihr ist in ihrer schweren Stunde.

„Ich weiß es nicht.“

„Dann wird es erst recht gut sein, wenn du mir die Martha Flink holst.“

Axel legt ihr die Hand auf die Schulter und sagt: „Aber Brita, warum willst du nun ausgerechnet diese Frau bei dir haben? Willst du nicht eine Hebamme von der Stadt haben, warum muß es diese Flink sein?“

„Ich will sie haben, Axel, und ich lasse mir das nicht ausreden. Ich will mit diesen Russinnen von der Stadt nichts mehr zu tun haben.“

„Aber du weißt doch, daß niemand etwas mit der Martha Flink zu tun haben will.“

„Vielleicht gerade deshalb, Axel!“

„Brita, ich bitte dich, gerade jetzt müssen wir erst recht vorsichtig sein.“

„Warum gerade erst jetzt? Ich denke, wir haben schon die ganzen Jahre sehr vorsichtig sein müssen, wir leben ja eigentlich nur davon, von dieser Vorsichtigkeit — und wohin sind wir gekommen?“ Brita macht eine ausladende Handbewegung über die ganze Küche hin.

Axel setzt sich auf einen Stuhl ihr gegenüber.

„Es wird ja doch einmal wieder besser werden, Brita, glaub es mir!“

„Nein, Axel, wenn ich alles glaube, aber das glaube ich dir nicht. Du meinst wohl, daß es schlechter wird? Ja, das glaube ich dir. Es wird noch so kommen, daß du überhaupt nichts mehr mir zu sagen wagst, nicht einmal in diesen unseren vier Wänden, daß wir abends eine oder zwei Stunden uns schweigend gegenübersitzen, daß wir schweigend ins Bett gehen, daß du schweigend in der Frühe die Wohnung — was sage ich? — die Schlafstelle verläßt und daß ich schweigend den ganzen Tag zu Hause sitzen und noch nicht einmal etwas arbeiten kann, weil es nichts zu arbeiten gibt. So wird es werden, Axel, ja!“

„Jetzt kommt das Kind —“

„Es ist am besten, wir lehren ihm das Sprechen gar nicht!“

„Aber Brita!“

„Natürlich! Wozu denn das Kind sprechen lernen, wenn es doch wieder wird schweigen müssen? Es ist besser, wir erziehen es lieber gleich zur Vorsichtigkeit.“

„Brita, warum sprichst du so bitter?“

„Habe ich dir nicht schon vor einer Woche gesagt, du sollst mir Blumen mitbringen? Ich weiß, daß du herumgefahren bist in der ganzen Stadt und daß du alles versucht hast — es gibt keine. Es gibt noch nicht einmal Blumen! Und wenn man irgendwo Blumen bekäme und man würde sie über die Straße mit nach Hause tragen, da bleiben die Leute stehen und dächten, wir seien verrückt oder wir seien Ausländer oder aber wir hätten uns auf irgendeine Weise, sicher aber auf Kosten der Arbeiter, Geld gemacht. So ist es doch — so ist es doch mit allem! Und da soll man nicht bitter werden? Ich habe viele Entbehrungen mit dir zusammen ertragen, Axel, das weißt du, und ich hatte, es ist ja schon eine Ewigkeit her, gedacht, dieser Zustand sei vorübergehend. Ich bin auch jetzt noch bereit, alle Entbehrungen zu ertragen und auf alle Bequemlichkeiten und Genüsse, sogar auf Blumen zu verzichten, wenn du mir klar und vernünftig sagen kannst, wofür ich das machen soll. Ich habe einmal gedacht, ich wüßte es, du ja auch Axel, wir haben geglaubt, es lohne sich, für eine neue, menschenwürdigere Welt zu kämpfen — und jetzt? Nichts hat sich gelohnt, nicht unsere Arbeit und nicht unsere Entbehrungen. Geh doch und höre zu, was die Bauern sagen, wenn sie auf den Markt kommen, Natascha erzählt es mir immer — die Kosakenpeitsche wäre ihnen viel lieber als der jetzige Zustand. Früher hat es nur einmal wehe getan und jetzt tut es das ganze Leben weh. So sagen sie. Ich kann schon verstehen, was sie meinen, es geht anderen Menschen wie Bauern genau so — es tut das ganze Leben weh, weil nirgends die geringste Aussicht besteht, keine Aussicht dafür, daß die Verhältnisse besser werden, und keine Aussicht dafür, daß sich die Menschen ändern, daß sie endlich von ihren Gemeinheiten ablassen, von dem stillen Druck, den sie auf andere ausüben. Warum müssen wir denn vorsichtig sein? Doch nur wegen dieser Gemeinheit, die einem alles, auch die besten Absichten falsch auslegt und die in jedem Schritt, den man nicht unter ihrem Spalier und mit der Schnelligkeit, die sie haben wollen, macht, sofort eine Auflehnung sieht. Nein, Axel, ich habe genug mit dem Vorsichtigsein, ich will nicht mehr und ich kann nicht mehr!“

Sie weint.

Axel weiß nicht, was er tun soll, er schaut auf den Boden.

„Ich muß jetzt gehen, Brita.“ Er steht auf und geht zu ihr und will ihren Kopf hochheben, aber sie sagt: „Geh nur, geh und sieh zu, daß du vorsichtig bist!“

„Brita, sei doch vernünftig! Es wird sicher alles anders werden, besser und schöner!“

„Geh und beeile dich, damit es so wird, geh doch, siehst du nicht, daß ich es beinahe nicht mehr erwarten kann?“

„Brita, sei vernünftig, gerade heute, tu mir diesen Gefallen — ich werde sehen, daß ich möglichst bald zurückkomme, ich werde auch jetzt gleich zu Martha Flink fahren und sagen, daß sie sofort kommt, brauchst du sonst noch etwas, soll ich dir etwas schicken lassen? In diesen Fällen bekommt man leichter einige Sachen, die man sonst nicht beschaffen kann — gerade deshalb habe ich gemeint, du solltest jemand aus dem Krankenhaus kommen lassen, wenn es nun auch eine Russin ist.“

Brita hebt ihren Kopf hoch und gibt Axel die Hand. „Ich weiß ja, daß du auch nichts dafür kannst, aber es ist manchmal so schwer, wenn man gar keine Aussichten vor sich sieht.“

Axel fährt ihr über die Haare. So bleibt er eine Zeitlang stehen und schaut ins Leere. Dann gibt er Brita einen Kuß und geht davon. Jetzt weint sie wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Hände.

Frauenhände, weiß und weich,
Ruhen schwesterlich in meinen,
Gute du, ich bin so reich,
Und mein Herz wird wieder weich,
Und ich könnte wieder weinen.

Mutterhände, arbeitsreich,
Mochten hart und rauh erscheinen:
Und sie taten doch so weich,
Sammetsanft und liebereich, —
Und sie glichen so den Deinen.

Kinderhände, fromm und weich,
Falteten sich oft, die kleinen.
Einmal war ich gut und reich,
Meine Hände, fromm und weich,
Ohne Sünde — wie die Deinen.

Rudolf Kußmann - Posen (1906)

Gedämpfte Unterhaltung.

Heitere Kurzgeschichte von Käte Biel.

Es war eine noch sanfte sternendurchfunkelte Herbstnacht, und hätte nicht ein einziges durchdringendes Geräusch die Stille verscheucht, so wäre es auch ganz ruhig gewesen.

Der junge Mann, der auf dem großen Balkon spazieren ging, stöhnte erbittert auf. Es war halb drei Uhr morgens.

Seitlich an der Hauswand erschienen die Umrisse einer Gestalt am Fenster. „Aha —", sagte der Wandelnde, „eine Leidensgefährtin! Sie können vermutlich auch nicht mehr schlafen?"

„Nein!" erwiderte das Mädchen und band mit flinken Fingern eine Seidenschleife am Halsausschnitt. „Bei dem Lärm . . ."

„Furchtbar!" Der junge Mann ging auf Morgenschuhen gedämpft umher. Sieben Schritte in einer Richtung, drei in der anderen —

„Ich glaube, sie muß es! — Es ist gut für sie!" meinte das Mädchen traurig.

„Vielleicht!" murmelte der junge Mann böse. „Aber unsere Nachtruhe? Bedeutet die gar nichts?"

„Für Eveline wahrscheinlich nichts!"

Der junge Mann knurrte. „Es mangelt ihr an jeder Einsicht! — Wie den meisten Mädchen!" sagte er dann etwas munterer, aber da stieß er auch schon mit dem Arm in das Kakteengehege, das seine Wirtin in einem Balkonwinkel angelegt hatte. „Scheußlich! Auch das noch!"

„Tut es sehr weh?" fragte das junge Mädchen sanft. „Ja? — Dann brauche ich mich ja nicht weiter über Ihre Bemerkung zu äußern. Dann sind Sie ohnehin gestraft!"

Der junge Mann lachte erbittert. „Ich habe noch nie unter einem Mädchen so zu leiden gehabt wie unter dieser Eveline! — Aber wohin gehen Sie denn? Ins Bett? — Man kann doch einfach nicht schlafen!"

Einige Augenblicke kam keine Antwort, dann erschien das Mädchen wieder. „Ich habe mir nur ein Kissen geholt. Ich kann ja nicht spazieren gehen wie Sie. Und die Fensterbank ist ein bißchen hart."

„Alles Leid um Eveline, das Ungeheuer!"

„Aber sie ist doch süß. Haben Sie sie am Tage schon einmal genauer angesehen? So ein rosiges nettes Geschöpf . . ."

Der junge Mann stimmte ein leises Hohngelächter an. „Wer nachts stundenlang schreit, hat sich dadurch jeden Anspruchs begeben, noch von seinen Mitmenschen rosig und nett gefunden zu werden. Von mir aus ist Eveline ein Balg!"

„Sie ist reizend!" entrüstete sich das junge Mädchen.

„Im Gegenteil!" behauptete der junge Mann zähe. „Wenn Sie zum Beispiel nachts stundenlang schreien würden, fände ich Sie auch nicht mehr reizend."

„Es wäre nett, wenn Sie rasch noch einmal in die Kakteen geraten würden!" antwortete das junge Mädchen.

Der junge Mann lachte etwas. „Schlaflosigkeit macht bekanntlich böse und reizbar. Man merkt es auch an Ihnen. — Aber gibt es denn keine Leitfäden dazu, wie man Kinder aufzieht, ohne daß sie nachts schreien?"

Der Säugling weinte mit Inbrunst. Es war ein trotziges lebensfrohes Geschöpf mit sehr gesunden Lungen.

„Ich weiß nicht!" sagte das junge Mädchen müde und lauschte in die Nacht hinaus.

Der junge Mann blickte in die Zukunft. „Meine Kinder dürfen nachts nicht schreien."

Das junge Mädchen seufzte. „So? — Und wenn Ihre Kinder Zähne bekommen?"

„Zähne?" fragte der junge Mann nachdenklich. „Ach, Eveline bekommt Zähne? — Immerhin: mir sind neulich etwas verspätet die letzten beiden Weisheitszähne gewachsen — haben Sie mich deshalb auch nur eine Minute lang weinen hören?"

„Nein!" sagte das junge Mädchen sehr gemessen. „Aber Sie sind Eveline ja auch an Jahren und hoffentlich auch an Reife weit voraus."

Der junge Mann schien sehr bestürzt. „Sie haben ja liebenswürdige Urteile — wahrscheinlich sind Sie gar nicht einmal wirklich davon überzeugt, daß ich Eveline an Reife überlegen bin?"

„Doch", erwiderte das junge Mädchen etwas hastig. „Nur, wenn Sie einem kleinen Kinde, das Zähne bekommt, das Recht zu schreien, bestreiten — —"

„Ist das in Ihren Augen ein Mangel an Weisheit!" stellte der junge Mann friedlich fest. „Ihre Kinder dürfen also vermutlich schreien, soviel sie wollen."

„Ja!" antwortete das junge Mädchen etwas trotzig. „Wenn sie Zähne bekommen, dürfen sie das."

Der junge Mann schwieg. Er ging versunken auf und ab, sieben Schritte in einer Richtung, drei in der anderen. Er seufzte einige Male, wie ein Mensch eben seufzt, der innerlich mit sich ringt.

„Sehen Sie —", sagte er dann nach einer Weile, „ich habe eben schwer mit mir gekämpft. Aber Ihr guter Einfluß hat entschieden. Auch meine Kinder dürfen schreien, wenn sie Zähne bekommen."

Evelines Weinen verstummte plötzlich.

Es war still; nur gelegentlich quietschte irgendwo noch ein Fensterflügel im Nachtwind. Das junge Mädchen glitt von seinem Platz herab und nahm das Kissen unter den Arm. „Gute Nacht! — Eveline ist eingeschlafen."

„Tatsächlich!" bestätigte der junge Mann ärgerlich. „Gerade jetzt, wo wir mitten in angeregter Unterhaltung begriffen sind! Die reizende Eveline darf ruhig noch weiter weinen."

„Reizende Eveline?" fragte das junge Mädchen sanft. „Der Balg! — Vergessen Sie nur nicht, was Sie gesagt haben!"

„Aber Sie haben mich doch zu besseren Auffassungen bekehrt", antwortete der junge Mann beschwörend. „Und weshalb wollen Sie Ihren läuternden Einfluß nicht noch weiterhin ausüben? Darf ich Sie morgen vom Bureau abholen? Ich wollte Sie schon längst danach fragen, aber wir sehen uns ja kaum. Mitunter im Treppenhaus, ja, doch dann kommt einem solche Frage reichlich unmöglich vor —"

„Wir kennen uns gar nicht!" sagte das junge Mädchen etwas befangen.

„Aber ich bitte Sie!" rief der junge Mann erstaunt aus. „Wenn sich zwischen zwei Menschen schon eine so schöne Übereinstimmung der Ansichten ergeben hat? — Wo wir jetzt ganz genau wissen, daß unsere Kinder wenigstens beim Zahnen ungestört schreien dürfen!"

„Ihre und meine Kinder!" verbesserte das junge Mädchen und setzte dann etwas eiliger hinzu: „Meinetwegen können Sie mich um sechs Uhr abholen. Nur weiß ich wirklich nicht, worüber wir reden sollen."

„Über unsere Kinder!" sagte der junge Mann mit große Ruhe. „Oder über kleine Kinder im allgemeinen. Ich glaube, darüber läßt sich ungeheuer viel erzählen — und nachher können wir ja auch noch tanzen gehen, falls es Ihnen recht ist —"

„Nein!" sagte das junge Mädchen kühl. „Wir reden morgen ausschließlich über Säuglingszähne. — Gute Nacht!" Sie schloß das Fenster.

„Natürlich!" murmelte der junge Mann hoffnungsfroh. „Nur über Säuglingszähne!"

Und dann war alles still.

Sieben Regeln für Eheglück.

Ein amerikanischer Professor der Ehewissenschaft erteilt Ratschläge.

Führende amerikanische Wissenschaftler und Gelehrte beschäftigen sich in steigendem Maße mit der Frage, auf welche Weise leichtfertig oder romantisch geschlossene Ehen in dauerhafte Verbindungen zu verwandeln wären. Eine Reihe der hervorragendsten Universitäten der Vereinigten Staaten hat Kurse über die Ehe eingeführt, an der sowohl Junggesellen beiderlei Geschlechts wie Eheleute teilnehmen können. Außerdem bemüht man sich, durch psychologische und wissenschaftliche Forschung herauszufinden, ob schöne Mädchen den sehr klugen vorgezogen werden oder umgekehrt, und welche Männer am besten zu ihnen passen. Die Professoren sind der Ansicht, daß vor allem die Studentinnen ebenso Vorlesungen über Ehewissenschaft hören sollten, wie ihre männlichen Kollegen in ihren künftigen Berufen unterwiesen werden.

Einer der bekanntesten Verfechter der Theorie „Paß auf, eh du hineinspringst!" — nämlich in die Ehe —, Dr. Ernest R. Groves von der Universität von Nord-Carolina hat sieben Regeln für Liebe und Eheglück aufgestellt, die folgendermaßen lauten:

1. Verliebt euch nicht in die erstleste Person, sondern kommt mit so vielen Vertretern des andern Geschlechtes zusammen wie möglich!

2. Urteilt nicht nach gesellschaftlichen Manieren und ebensolcher Kleidung — das tägliche Leben ist anders.

3. Ergründet eure eigenen Gefühlsregungen nach einer Trennung; euer Partner wird immer versuchen, eure Gefühle in einem für ihn günstigen Sinn zu beeinflussen.

4. Suchet zu beurteilen, ob ihr mit ihm — oder ihr — gut auskommen werdet. Denkt daran, was ihr später einmal auszustehen habt, wenn ihr euch schon vor der Hochzeit gegenseitig langweilt!

5. Werdet euch klar darüber, ob er, — oder sie — mit euch eins werden kann! Wollt ihr es gemeinsam zu etwas bringen, oder wird eines von euch ein Leben lang die ganze Bürde zu tragen haben?

6. Wird er — oder sie — Vater oder Mutter der Frau oder dem Gatten — vorziehen? Achtet darauf, ob er — oder sie — am Schürzenbändel hängt!

7. Kann er — oder sie — Unglück ertragen? Wird er — oder sie — sich gegebenenfalls daran erinnern, daß das Ehegelöbnis von guten und schlechten Zeiten spricht, und durchhalten, wenn wirklich schlechte Zeiten hereinbrechen?

Dr. Groves, der an seiner Universität die ersten Ehelehrkurse des Landes eingerichtet hat, ist der Überzeugung, daß die Befolgung dieser Regeln die Zahl der ständig zunehmenden Scheidungen erheblich verringern könnte.

Untersuchungen anderer Universitäten und Sachverständiger haben äußerst interessante Tatsachen hinsichtlich der Erfolgsaussichten bei modernen Ehen ergeben. So hat sich bei einer Umfrage der Cornell-Universität herausgestellt, daß Mädchen, die vor der Ehe in irgend einer Stellung tätig gewesen sind, bessere Gattinnen sind als diejenigen, die keinen Beruf hatten.

Die Untersuchungen der Cornell-Universität fußen auf den Erfahrungen von 525 Paaren, die von zwei bis sechs Jahren verheiratet waren. Sie werden in drei Gruppen eingeteilt, deren Ehen als „gut zusammenpassend", „ziemlich gut zusammenpassend" und „vollständiger Reinfall" klassifiziert werden. Andere Entdeckungen der Cornell-Ehesachverständigen lauten: Ehegatten und Frauen, die beide vor der Heirat im öffentlichen Leben tätig gewesen waren, sind zumeist für eine gute Ehe geeignet. — Diejenigen Menschen, die religiös sind, haben bessere Aussichten auf eine dauerhafte Ehe als solche, die keiner Glaubensgemeinschaft angehören. Ehegatten, die einen ständigen Beruf haben und daran interessiert sind, haben anderthalbmal mehr Aussicht auf eine gute Ehe. Die Art der Arbeit ist von großem Einfluß, und die Männer, die zu bestimmten Stunden und mit festem Gehalt beschäftigt sind, ergeben die besten Ehemänner.

Lebensregeln

von Jean Paul.

Nicht bloß die Liebe, sondern auch der Haß der Menschen ist veränderlich, und beide sterben, wenn sie nicht wachsen.

Die meisten reden nur gegen die Laster, die sie selber haben.

Ein Mensch, der eine festgesetzte Arbeitsstunde (und wäre sie nur 30 Minuten lang) hat, sieht sich für fleißiger an als einer, der gerade seinem zwölfstündigen Pensum 30 Minuten abgebrochen hat.

Wer zuviel verziehen hat, will sich nachher rächen.

Man sollte sich nie entschuldigen; denn nicht die Vernunft, sondern die Leidenschaft des andern zürnt uns, und gegen diese gibt es keinen anderen Grund als die — Zeit.

Die Menschen lieben ihre Freuden mehr als ihr Glück, einen guten Gesellschafter mehr als den Wohltäter; Papageien Schoßhunde und Affen mehr als nützliche Haustiere.

Die Sünde gegen den heiligen Geist, die dir keiner vergibt, ist die gegen seinen Geist, d. h. gegen seine Eitelkeit.

Der Schmeichler gefällt meistens weniger durch seine Überzeugung, als durch seine Erniedrigung.

Das beste Herz hat manchmal die schlimmste Philosophie.

Die größten Bösewichter sind einander am unkenntlichsten, hohe Menschen einander in der ersten Stunde kenntlich.

Die Schlimmen kennen nur ihre eigene Kaste und die Guten immer noch eine höhere als die ihre.

Fern von Menschen wachsen Grundsätze, unter ihnen Handlungen.

Unter den Menschen wird man nicht besser, wenn man nicht schon gut unter sie kommt.

Wer nicht hat, wohin er sein Haupt hinlegt, leidet oft kleinere Pein als der, der nicht hat, wo er in Gesellschaft seine — Hand hinlege.

Man nützt und versteht nur solche Lebensregeln, von denen man die Erfahrungen, worauf sie beruhen, so durchgemacht hat, daß man die Regeln hätte selber geben können.

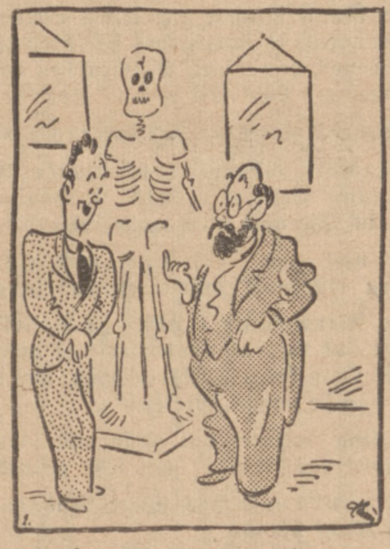
Gesammelt von Hans Ulbricht.



Lustige Ecke



Bestimmt.



„Wenn ich anfangen würde zu boxen, welche Muskel käme dann in Tätigkeit?"

„Die Lachmuskel, Herr Professor!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.